Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 14 (1934-1935)
Heft: 5

Buchbesprechung: Bücher Rundschau
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aber die Geschichte der Erziehung hat noch eine andere Seite, sie ist als Entdeckung der Methoden des Unterrichts und der Zucht der Wissenschaft zugekehrt, und in dieser Hinsicht gibt es — wie überall in der Entwicklung der Wissenschaft und nur in ihr — einen Fortschritt. Er vollzieht sich so, daß die aus ursprünglicher eigenartiger Seelenmacht gewonnenen Erkenntnisse der pädagogischen Genies, eines Sokrates, Plato, Pestalozzi usf. durch die Versuche in der Praxis geprüft und entwickelt werden. Die Geschichte der Pädagogik hat so auch die Bedeutung, „die Ergebnisse dieser Experimente vorlegen zu dürfen".

Dieselbe Offenheit gegenüber den verschiedenen Seiten der Sache wie die methodologischen Überlegungen zeigen auch die sachlichen. Es wird eine gerechte Abwägung der Ansprüche von Individuum und Gemeinschaft, von Familie, Gemeinde, Staat, Kirche gefordert. Wenn dabei die Bedeutung des Staates besonders betont, in dieser Hinsicht die preußische Unterrichtsverwaltung zum Muster genommen wird, so ist das aus Diltheys historischer Stellung und aus den Bedürfnissen seiner Zeit leicht zu verstehen.

Diese Bedürfnisse sind großenteils auch noch die der Gegenwart, so sehr sich die Gegensätze verschärft haben, so entfernt wir von der relativ gesicherten Lage sind, in der Dilthey trotz aller inneren Kämpfe leben durfte. Sein umfassendes Problembewußtsein, das sich auf die weiteste Umschau und die reichste Innenschau gründet, hat doch wenigstens in der Periode seines Denkens, der die Pädagogik angehört, eine Lücke. Er erkennt nicht, daß jede Normgewinnung aus der Empirie, der psychologischen wie der historischen, etwas Überempirisches voraussetzt, das uns bei der Auswahl und Würdigung leiten, das uns sagen muß, wo Vollkommenheit und Fortschritt liegt. Darum gibt er überall die beste Anleitung, die Probleme zu stellen, läßt aber bei ihrer Lösung im Stich. Doch ist das ganz gerecht? Wenn auch nie begrifflich formuliert, ja nach Diltheys Ansicht nicht formulierbar, so liegt doch ein tiefer Glaube an die letzten Werte des Menschlichen zugrunde. Es sei erlaubt, mit einem Satze zu schließen, in dem Dilthey das ausspricht: „Was der Mensch sei, erfährt er erst in der Entwicklung seines Wesens durch die Jahrtausende, nie bis zum letzten Worte, nie auch in allgemeingültigen Begriffen, immer nur im Erlebnis, das aus den Tiefen seines ganzen Wesens stammt."

Jonas Cohn.

Bücher Rundschau

Ein neuer Roman Benno von Mechow's.

In Deutschland habe sich die Zahl derer, die nach ernsthaften Büchern verlangen, vor allem nach solchen, die durch lange Tradition oder äußerlich nicht zeitbezogenen Gegenstand niet- und nagelfest gegen politischen Umsturz geworden sind, stark vermehrt, so hört man aus wohlunterrichteten Kreisen. Der Josefroman Thomas Manns, ein gewiß nicht mühelos schönes Werk, die Thomas von Aquin-Auslese Josef Bernharts seien ganz große buchhändlerische Erfolge. Man mag diese Tatsache dem Rückgang des Zeitungslesens, dem Zurückgreifen auf die Vergangenheit des deutschen Volkes und damit auf die Vergangenheit überhaupt oder einem neuen Bedürfnis nach tagesferner sachlicher Stille zuschreiben — sicher ist sie eines der rein erfreulichen Ergebnisse der deutschen Revolution. Nichts wäre wünschenswerter, als daß auch jene Dichter von heute, die angeblich früher vom „Asphaltstaub erstickt", von der „Hornbrille" überblendet worden seien, durch die neue Sehnsucht nach stiller Versenkung Gewinn hätten — ein Emil Strauß z. B., ein Carossa.

Der Verlag Müller & Langen hat es unternommen, uns in einer der Inselbücherei glücklich nachgebildeten Sammlung die neuen Namen des literarischen

Deutschland vorzustellen. Angesichts der Preise moderner deutscher Literatur kommt solch wohlfeiler Sammlung eine entscheidende Bedeutung zu. Gerade wer sich ohne Voreingenommenheit ein Urteil bilden will über heutiges staatsgenehmes Schaffen, wird sich gerne dieser Bücherei bedienen, die ja wohl nicht das unfehlbare Wertniveau der Inselbücherei besitzt, aber Stoff bietet zu einer Prüfung der schöpferischen Kräfte des heutigen Deutschland.

„Der unwillkommene Franz" von **Karl Benno von Mechow,** eine Novelle aus dieser Sammlung, Geschichte eines unerwünschten, verstoßenen Menschen, läßt nicht ohne Erwartungen zu dem letzten Roman dieses Dichters greifen. Mechows „Vorsommer" *) ist eine glückliche Liebesgeschichte ohne glückliches Ende. Eine Geschichte der Vorbereitung, des Einbruchs der Liebe in die Welt der Kindheit. Der Vorwurf als solcher ist ebenso heikel wie lockend. Er erfordert eine große Kunst der Zurückhaltung und läßt wieder einmal mehr an das Verbot Gides denken, ein Dichter dürfe nie sich dem einmal gewonnenen Schwung der Erzählung überlassen.

Ein junges Mädchen, Tochter eines im Kriege gefallenen Vaters und dorther erfüllt vom Geiste fromm-selbstverständlicher Pflichterfüllung, und Tochter einer übersteigerten, an ihren unbefriedigten Gefühlen sich berauschenden, unsachlichen Mutter, bricht nieder unter dem Zusammenwirken neuer Gefühle und der alten, bisher fraglos getragenen Überlast an alltäglichen Pflichten. Ein Aufenthalt auf einem großen Gut läßt Ursula ganz hineinhorchen in große Natur und gesunden im Dienst an ihr. Der Gutsbesitzer, ein gequälter, mit sich selbst zerfallener Mann, erlebt menschliche Einheit und Gläubigkeit an dem Mädchen, und entgegen seinem tieferen Wissen gibt er dem Drängen der ungestümen, erlebnisgierigen Mutter Ursulas nach, dieser seine Liebe voreilig zu sagen. Aber die unerschütterliche Instinktsicherheit des Mädchens heißt es ein Nein finden und zugleich dieses Nein als ein beglückend vorläufiges sagen.

Der Roman ist reich an erlebter, im Worte wirklich auferstandener Landschaft, er ist reich an psychologischer Zeichnung — dies sei gesagt, trotzdem es im allgemeinen nicht mehr ihm Ehrgeiz neudeutscher Literatur liegt, psychologische Kunst zu schaffen. Und es muß sogar gesagt werden, daß eigentlich die zwiespältigen Charaktere eher gelungen sind als die glückliche Naturnähe Ursulas. Man fühlt es schon: der Dichter selber ist Thomas, dem Ungläubigen, näher. Mit wenigen gestalthaften Zügen ersteht uns dieser Mensch, nicht leicht zu vergessen. Und auch die Mutter, dieses in der Wirklichkeit so häufige Geschöpf naiv anmaßender, selbstischer Gefühligkeit, sie ist wahrhaft und durch und durch lebendig geworden. Gefahr des Buches hingegen ist sein Streben nach Einfachheit. Diese Einfachheit ist sehr oft bloße Umkehr der Verwicklung, nicht eigenes Gewächs. Das geht durch vom Stofflichen bis ins Stilistische hinein. Man muß vielleicht Carossa daneben lesen, auch etwa Thomas Mann, der ja zum mindesten die unumgehbare, bewunderungswürdige Umformerstation Goethescher Sprachkultur zur Moderne darstellt — diese beiden so verschiedenen Vertreter deutscher Sprache von heute, deren einzig Gemeinsames eben die naturhafte Gewachsenheit ihrer Äußerungsform ist, muß man lesen, um zu spüren, wieviel Krampf ist in der Einfachheit Mechows. Preziöse Einfachheit ist eine gefährliche Sache. Schließlich ist auch der Mut zu der eigenen Kompliziertheit, zu der vom Geiste kommenden Fraglichkeit seines Wesens eine Form der Sachlichkeit. Alle voreilige Überwölbung der Fraglichkeit durch das Wort begräbt nur, erlöst aber nicht. Solches zu bedenken und anzumerken, lohnt allerdings nur bei den Worten eines Dichters, und ein solcher ist Mechow.

Elisabeth Brock-Sulzer.

*) A. Langen-G. Müller, München.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Jann v. Sprecher. Schriftleitung, Verlag u. Versand: Zürich 2, Stockerstr. 64. Druck: A.-G. Gebr. Leemann & Co., Stockerstr. 64, Zürich 2. — Abdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift ist unter Quellenangabe gestattet. — Übersetzungsrechte vorbehalten.